

Der Friede

Autor(en): **Brassel, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **19 (1914-1915)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 10 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wöhrlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frl. Dr. Graf; Frau Dr. Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau.

Inhalt von Nummer 3: Der Friede. — Friede auf Erden! — Der Weihnachtsstern. — Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914. — Von einer, die auch nicht gestorben ist. — Fürsorgetätigkeit. Helfende Kinderhände. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Der Friede.

Von Johannes Brassel.

Trauernd steht der Himmelsbote
Dort, wo aus dem hohen Schlothe
Schwarzer Rauchqualm aufwärts steigt.
Bei des schweren Hammers Klingen
Und dem wirren Funkenspringen
Er den Palmzweig niederneigt.

Denn die russ'gen Männer schmieden
Keine Pflüge für den Frieden,
Keine Waffe für die Hand,
Die in arbeitsfrohem Ringen
Sucht der Erde abzuwingen
Segensaat für Volk und Land.

Schwerter schmieden die Gesellen,
Und des flüss'gen Erzes Wellen
Formen zu Kanonen sie.
Völkerwahnsinn schwingt die Klingen,
Furien in die Menschheit bringen
Schreckliche Disharmonie.

Über Leichen, Rauch und Trümmern,
Über allem Klagen, Wimmern
Wüster, wilder Sturmwind saust.
Spottend dem Gebot der Liebe,
Schaut der Kriegsgott ins Getriebe,
Blut'ges Schwert in starker Faust:

„Mein der Mensch! Ich schwing die
Hier und über'm Ozeane; [Fahne
Tod und Elend sind mein Ruhm.
Mein der Schwarze! Mein der Weisse!
Junge Volkskraft, was im Schweisse
Du erbaut, mein Eigentum!“

Durch die Sturmnacht schaut erschauernd
Unser Himmelsbote. Trauernd
Lehnt er am zerschoss'nen Baum.
„Friede! Ach, wie lange, lange“,
Seufzt der gute Engel bange,
„Bin den Menschen ich ein Traum?!“

Lauschend schaut er in die Ferne,
Schaut nach seinem lichten Sterne,
Um der Erde zu entflieh'n.
Da, wie heiliges Versöhnen,
Ferneher mit Orgeltönen
Fromme Weihnachtslieder zieh'n.

Und er bleibt; denn schüchtern nahend,
Seine Rechte sanft umfahend,
Bittet ihn ein armes Kind:
„Weile, Frieden! Sei beschieden
Allen Menschen, die hienieden
Eines guten Willens sind!“



Friede auf Erden!

Friede auf Erden! Durch die Welt ertönt auch im Jahre 1914 dieser Ruf! Klingt er nicht wie Hohn und Spott!

Es war zwar auch vor dem Jahre 1914 Krieg und Kriegsgeschrei oft vernehmbar, aber einen solchen Krieg sah die Weltgeschichte noch nie. So viel Hass und so viel Lüge hatte noch nie das Haupt erhoben. Es war auch vor dem Jahre 1914 Unfriede genug vorhanden: In den Familien Zwist und Ärger und seelenverzehrender Zank, wenn der Gatte dem Gatten gram war und Übelwollen die Eintracht störte, wenn Kindergehorsam versagte oder Eltern die Achtung und Ehrfurcht bei ihren Kindern nicht zu wecken verstanden; in den Parteien Geifer und Neid und oft ein Mangel an echter, aufrichtiger Vaterlandsliebe, die nicht in lauten Gesängen und zündenden Reden, sondern in treuer Arbeit am Gemeinwohl zu finden ist; in den Kirchen Selbstbeweihräucherung und oft so viel Mangel an Jesusgeist und Jesusliebe, so dass Rechthaberei die Wahrhaftigkeit, Machtinteressen den Dienst an der Menschheit, der Mammon Gott selber verdrängte. Unfriede allüberall auch schon vor Ausbruch des Krieges, der Krieg selber das Aufgehen eines Geschwürs am kranken Körper der Menschheit! Wir alle hoffen aber zuversichtlich, dass es ein heilbares Geschwür sein möge, dass dieser Krieg nicht den Untergang, sondern die Läuterung unserer Kultur bedeute. Dies hoffen wir, so wahr wir Christen sind und so gewiss wir trotz allem an das Wachstum des Reiches Gottes auf Erden glauben.

Und darum heissen wir auch in diesem Jahr das schöne Weihnachtsfest mit seiner Botschaft willkommen.

Friede auf Erden soll wieder einziehen trotz Krieg, ja mitten im Krieg in unserm Lande, aber auch draussen bei den Völkern, die sich jetzt feindlich gegenüberstehen. Gewiss, die heutige Zeit ist eine furchtbare Zeit!

Unwillkürlich lenkt sie unsere Blicke auf das Jahr 1870 zurück. Wenn man von damals Worte liest wie diese: „Ja, jener Dezember von 1870! Wer ihn miterlebt hat, der weiss von den Schrecken des Krieges, von Tod und Wunden, von fast übermenschlichen Strapazen, von Biwaks im Schnee, auf gefrorener Erde, ohne ein Hälmchen Stroh, von entsetzlicher Kälte und dazu mehr wie mangelhafter Kleidung, von Hunger und Ermattung, kurz, von allem zu erzählen, was im Durchleben schaurig ist und was nur wenige zweimal aushalten würden.“